

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 134.

Mittwoch, 17. Mai

1933.

## Der Vetter aus Amerika

Kriminalroman von Hanns Zomac

I. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Donnerwetter, das nenne ich einen ungeheuerlichen Verdacht!“ rief Peter Kien erregt hervor. „Hat sich Baron Hartmann mit dieser Sache an die Kriminalpolizei gewandt?“

„Nein, dazu sind keine Vermutungen natürlich zu vage, als daß er das riskieren könnte. Ich habe früher einmal mit dem Baron zu tun gehabt, als auf seinem Gut eine Magd ermordet worden war. Seitdem haben wir uns oft zufällig in München getroffen und etwas angefreundet. Er fragte mich daher auch in dieser Sache um meinen Rat. Es soll natürlich möglichst wenig Staub aufgewirbelt werden.“

„Weiß Frau von Schellhagen etwas von der ganzen Geschichte?“

„Nein! Sie ist überzeugt, daß Hans Fürst wirklich ihr Vetter ist.“

„Hm! Das erschwert den Fall natürlich außerordentlich. Übrigens noch eine Frage: Haben Sie sich schon irgendeinen Kriegsplan zurechtgelegt, wie sie dem mysteriösen Vetter aus Amerika auf die Schliche kommen könnten?“

„Nein! Hätte ich ein Programm, so würde ich Sie bestimmt nicht belästigt haben. Sie sind Spezialist in derlei heiklen Angelegenheiten; vielleicht wissen Sie also einen Weg. Ja, könnte ich die Sache über die Kriminalpolizei gehen lassen, so wäre ich in wenigen Stunden durch ein Kabeltelegramm nach Illinois informiert. Aber Baron Hartmann wollte das auf keinen Fall; außerdem wäre es ja noch äußerst zweifelhaft, ob sich die Polizei überhaupt so ohne weiteres einmischen würde, zumal ja jener Hans Fürst bestimmt mit rechtsgültigen Ausweispapieren ausgestattet ist. Wie ist es also, Herr Kien? Können Sie mir etwas auf die Sprünge helfen?“

„Ja und nein! Ich muß zunächst einmal ganz ehrlich zugestehen, daß mir Baron Hartmanns Verdacht einigermaßen kühn vorkommt. Sagen Sie, lieber Bäuerle, wissen Sie vielleicht, ob sich dieser neu aufgetauchte Vetter auch um Frau von Schellhagens Hand bewirbt?“

„Darüber hat der Baron zwar nichts Direktes mir gegenüber geäußert; aber er ließ so allerlei durchbliden, was mich ebenfalls auf diese Vermutung brachte.“

„Aha, da liegt der Hase im Pfeffer! Eifersüchtige Menschen sind nie ganz zurechnungsfähig. Sie sehen überall Gespenster, und ein Kriminalist tut gut, wenn er den Aussagen und Verdächtigungen solcher Leute mit allergrößter Zurückhaltung entgegentritt. Aber ich glaube, die Sache wird sich trotzdem leicht klären lassen. Ich fahre nämlich in drei Tagen mit Alexander zur Jagd in mein Revier und habe bereits eine Einladung Frau von Schellhagens für Dienstag zur Abendgesellschaft erhalten. Vorausichtlich werden wir sogar auf Waldruh logieren. Es wird dann schon irgendeinen Vorwand geben, unseren Aufenthalt länger auszudehnen, und es sollte mich sehr wundern, wenn ich nicht bald herausbekäme, wes Geistes Kind dieser mysteriöse Vetter ist.“

Kommissar Bäuerles Gesicht war bei den letzten Worten Peter Kiens um mehrere Nuancen heller geworden. Eine freudige Erregung, wie sie sonst bei ihm selten war, hatte sich seiner bemächtigt.

„Sie würden also wirklich den Fall selbst übernehmen, Herr Kien?“ klang es ungläubig fragend von seinen Lippen.

„Gewiß! Das heißt: es handelt sich ja schließlich um gar keinen ausgesprochenen „Fall“ in kriminalistischem Sinne, sondern um eine bloße Feststellung, also eine sehr geringe Mühe, die ich meiner Jugendfreundin Vissi schuldig zu sein glaube. Außerdem bin ich übermorgen sowieso in der Gegend. Weshalb soll ich also meine Augen nicht etwas offen halten? Aber, wie gesagt, ich glaube kaum, daß sich weltenschütternde Dinge ereignen werden.“

„Das werden wir sehen“, erwiderte Bäuerle. „Jedenfalls entgeht Ihrem Scharfblick so leicht nichts. Ich weiß nun die Angelegenheit in besten Händen. Ich selbst bin für derartige Dinge nicht der rechte Mann. Und damit gestatten Sie wohl, daß ich mich wieder empfehle. Ich würde gern noch etwas mit Ihnen plaudern; aber ich fürchte, man vermißt mich bereits im Büro.“

Die beiden Brüder versuchten gar nicht erst, den vielbeschäftigten Kommissar zu halten, da sie genau wußten, daß er nicht mehr zu sprechen war, sobald er eine Sache erledigt wußte.

Alexander Kien lächelte nur, als Bäuerle das Zimmer verließ.

„Er bleibt sich immer gleich!“ sagte er. „Wenn er jemanden braucht, ist er die Liebenswürdigkeit selbst, hat er sein Ziel erreicht, so verschwindet er auf dem schnellsten Wege und nicht einmal besonders formvoll. Eigentlich ein unerfreulicher Typ Mensch.“

„Du irrst“, antwortete Peter mit Betonung. „Ein Mensch, der seine Zeit zusammennimmt, ist viel mehr wert als ein Fett und Worte verträdelnder Phrasendrescher. Du sollst dir diese Wahrheit ganz besonders zu Herzen nehmen, wenn du einmal ein Kriminalist von Bedeutung werden willst.“

„Da sei Gott vor“, lachte Alexander. „Am Ende würde ich dann ebenso weise sprechen wie du. Und das möchte ich auf keinen Fall erleben. Ich will zufrieden sein, mich in deinem Ruhme zu sonnen und dir ein wenig, soweit es mir Vergnügen bereitet, zu helfen. Höher gehen meine Wünsche nicht.“

„Was ich sehr bedauerlich finde, mein lieber Alex“, fiel ihm der andere ins Wort. „Deine schnelle Auffassungsgabe, deine oft sehr trefflicheren Kombinationen konnten dir mühelos den Weg zur Höhe ebnen. Aber schließlich ist das deine Sache — ich habe es längst aufgegeben, einen brauchbaren Menschen aus dir zu machen.“

„Bravo, Alter, das ist ein vernünftiger Entschluß — wahrhaftig ein Grund, ein Glas Cognac darauf zu leeren.“

2. eckigen  
Gesicht  
Tisch 30 9.  
Bogenschieß  
— In Gal  
auf Steifen

Zeitung  
Nr. 135

Reine  
unden

Abd

as. Be  
Abteilung  
an dessen  
non der  
hafentrou  
tag in sein  
zur Regie  
mung zum  
Wiederauf  
17. Mai i  
reiche Roll  
Soll sich  
frage der  
schiller  
Hiller  
Gleich ist  
durch die  
Nachdruck  
Mit run  
die Kundge  
stößer  
all des u  
heute leide  
der Gesf  
trag. So

Peter Kien's Name hatte in ganz Deutschland einen guten Klang. Man hatte ihm einst eine große Zukunft prophezeit. Und in der Tat, er hätte längst Polizeidirektor sein können, wenn er nur gewollt hätte. Aber diesem sonderbaren Manne war nichts gleichgültiger als eine große Karriere in behördlichen Diensten. Er war viel zu originell, um sich in ein bestimmtes Schema einfügen zu können, und viel zu wohlhabend, um in einem hohen Gehalt ein Lochnittel erblicken zu können.

Mit den fünfundsingzigtausend Mark Rente, die er mit seinem Bruder zusammen zu verleben hatte, konnte er es sich leisten, ein freies Leben zu führen, ohne von Vorgesetzten und höheren Instanzen abhängig zu sein.

Von Jugend auf war sein Interesse vornehmlich auf die Kriminalistik gerichtet gewesen. Daneben beherrschte ihn noch eine mehr sekundäre Neigung für archäologische Studien. Sein Vater hatte durchaus einen Rechtsanwalt aus ihm machen wollen; aber Peter Kien hatte zwar seine diesbezüglichen Studien in Heidelberg bis zum Staatsexamen durchgeführt, war dann jedoch nicht zu bewegen gewesen, eine Anwaltspraxis zu übernehmen.

Nach einer großen Reise, die ihn durch alle Erdteile führte, stand es für ihn unwiderruflich fest, daß er zum Kriminalisten und zu nichts anderem geboren sei. Die Münchener Kriminalpolizei öffnete dem jungen, ehrgeizigen Menschen bereitwillig ihre Tore. Bald vertraute man ihm größere Fälle an, und gerade, als er zum Kommissar einer wichtigen Abteilung befördert werden sollte, nahm er kurz entschlossen seinen Abschied, da er überzeugt war, daß er nun genügend Erfahrung gesammelt habe, um selbständig weiterzuarbeiten.

Und er sollte recht behalten. Obwohl er seinen Dienst quittiert hatte, vergingen selten mehr als zwei Wochen, ohne daß sich die Behörden an ihn wandten und seinen Rat einholten. Dadurch, daß er nicht mehr in der Tretmühle des täglichen Dienstes stand, konnte er sich spezialisieren und wuchs so langsam zu einem der bedeutendsten Kriminalisten Deutschlands heran.

Sein Bruder Alexander hatte viel von seiner Art. Auch er war durch und durch Detektiv. Aber während man Peter als Streber und ersten Arbeitsmenschen ansprechen mußte, verließ sich der andere ganz und gar auf seinen Instinkt und haßte nichts so sehr wie alles Theoretisieren und planmäßige Arbeiten.

Peter und Alexander Kien ergänzten sich übrigens in der denkbar günstigsten Weise, wenn sie sich auch, allerdings mehr scherzweise, andauernd in den Haaren logen.

\*

Als die beiden Brüder heute in ihrem Packard-Wagen die Landstraße nach Jüssen entlang fuhren, waren sie wieder in feindseliger Stimmung.

„Du wirst sehen, daß ich recht behalte, wenn ich behaupte, daß Frau von Schellhagens neuer Vetter nichts weiter als ein gerissener Hochstapler ist“, sagte Alexander soeben mit Bestimmtheit.

„Und ich glaube das gerade Gegenteil. Wohlgermerkt, ich glaube, aber ich behaupte es nicht. Nur ganz und gar oberflächliche Menschen, die ohne jedwedes reale Tatsachenmaterial zu arbeiten pflegen, können leichtfertige Urteile über einen Menschen abgeben, den sie noch nie gesehen und von dessen Existenz sie nur Kenntnis durch den Mund eines eifersüchtigen Nebenbuhlers haben. Für einen gewissenhaften Menschen kostet es allerdings Überwindung, mit einem solchen Schaumflügel und Scharlatan zusammenarbeiten zu müssen.“

Alexander lachte schallend, so daß das Steuerrad in seinen Händen zitterte und der Wagen beinahe nach links in den Straßengraben abgeseckt wäre.

„Du trieffst wieder einmal von Weisheit, vielgeliebter Bruder. Wahrlich, ein Schulmeister von seltenem Format ging an dir verloren. Du wirkst in deiner Würde wirklich erheitend.“

„Lache ruhig über mich; aber merke dir: Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

„Auch das noch! Sprichwörter aus unserer Großväter Tagen sind immer das letzte Rüstzeug eingestrich-

ter Erpichtster. Aber halt! Dort liegt ja schon Waldruh. Ich muß den kleinen Gang einschalten. So — das wäre getan. Und nun bringe bitte deine Krawatte in Ordnung, lieber Peter! Sie macht wahrhaftig einen so winschlichen Eindruck, wie deine weisen Reden.“

Zwei Minuten später stoppte das Auto vor dem Eingangsportal von Waldruh.

Ein Diener öffnete. Lissi von Schellhagen, die den Wagen mit den auffallend grellroten Rändern schon von weitem beobachtet hatte, eilte den beiden Jugendfreunden bis ans Tor entgegen.

Die Begrüßung war so herzlich, wie es die Brüder von jeher schon gewohnt waren, auf Waldruh empfangen zu werden.

Frau von Schellhagen sah wieder einmal bezaubernd aus. Selbst der ernsthafteste Peter Kien konnte nicht umhin, ihr einige Komplimente zu machen, die Alexander sofort ins Lächerliche zu ziehen versuchte.

„Wann werdet ihr endlich einmal aufhören, die feindseligen Brüder zu spielen?“ verfehle sie mit einem komischen Seufzer und schritt der großen Freitreppe des Hauses zu. „Übrigens wohne ich nicht mehr allein in Waldruh. Denkt an, ein Vetter von mir kam vor einem Vierteljahr plötzlich aus Amerika, um mich zu besuchen.“

„Nanu! Und davon hat man noch kein Wort gehört?“ log Alexander im Ton allerhöchsten Erstaunens.

„Ist das wirklich wahr?“ heuchelte nun auch Peter mit Überzeugung.

„Ihr werdet ihn sofort kennenlernen. Ein sehr lieber Mensch übrigens, mein Vetter. Nur ist er etwas sprunghaft und sonderbar. Ihr dürft ihm das nicht jahh auslegen. Er hat nämlich augenblicklich große Sorgen.“

„Dann ist er sicherlich ohne einen Biennig nach Deutschland gekommen und findet hier keine Möglichkeit zum Geldverdienen?“ warf Alexander rasch ein.

„Nein — nein, das ist es nicht! Hans Fürst ist vermöglicher als wir drei zusammen. Aber man hat bei ihm ein schweres Augenleiden festgestellt, was auch der eigentliche Grund zu seiner Reise nach Deutschland war, denn er konsultiert in München einen berühmten Arzt, der der beste Augenarzt der Welt sein soll. Die amerikanischen Ärzte rieten ihm eine Behandlung bei diesem Manne als letzte Rettung vor der sonst unbedingte eintretenden Erblindung. Kein Wunder also, wenn Hans oftmals alles andere als guter Dinge ist, zumal er bis jetzt keinen nennenswerten Erfolg spürt, obwohl er schon über zwei Monate in Behandlung ist.“

„Das ist allerdings traurig“, mußte Alexander zugeben. „Übrigens, wenn ich nicht ganz falsch kalkuliere, kann es sich bei dem berühmten Augenarzt nur um Professor Braumann handeln.“

„Ja, so heißt der Mann wohl.“

Die drei hatten inzwischen das Vestibül des Hauses erreicht und betraten jetzt das Empfangszimmer.

Die große, hagere Gestalt Hans Fürsts, der ihnen gleich beim Eintritt entgegenkam, verwirrte die Brüder Kien für einen Moment. Jetzt endlich sahen sie also den Mann vor sich, um dessen mysteriöse Persönlichkeit ihre Gedanken seit Tagen kreisten.

Fürst hatte ein undefinierbares Gesicht. Selbst Alexander Kien, der sich etwas darauf zugute tat, jeden Menschen auf den ersten Blick zu durchschauen, mußte zugeben, daß er diesmal nicht wußte, woran er war. Der eigentümlich verkniffene, beinahe düstere Gesichtsausdruck stand in entschiedenem Widerspruch zu der lebenswürdigen Art seines Auftretens, die allerdings etwas zu laut und ungelent schien.

„Ich habe bereits von Ihnen gehört, meine Herren“, nahm Hans Fürst sofort das Wort, als man sich gesetzt hatte. „Erstens einmal von meiner Kusine, die Sie mir als den leibhaftigen Sherlock Holmes schilderte, und dann erinnere ich mich auch, schon vor Jahren in den Blättern von Peter Kien ganz ungeheuerliche Dinge gelesen zu haben.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Aquarium.

Ich wünsche mir ein Aquarium, sagte ich meiner Mutter, Und meine Mutter war gut und kaufte mir ein Aquarium. Da streute ich nun den Goldfischen und Silberfischen Futter, Und Krümchen von rohem Fleisch schwammen zwischen den Algen herum.

Das Azolotl war weiß und hatte ein breites Maul, Die kleinen Fische gespreizt, ins Röttliche schimmernd das Zell. Und ein buschiger Schleierwels lag schön und faul Reize flatternd im Wasser und glitzerte hell.

Und ich liebte meine Tiere Und machte dafür meine Schularbeiten allein. Und ich paukte lateinische Lektüre, Dafür konnt ich dann bei ihnen sein.

Wenn ich so von unten durch das Glas nach oben sah, Glöhten mich die goldenen Augen fragend an. Alle großen Rätsel des Lebens fühlte ich da Und das Fragen in meiner Seele begann:

Warum schwimmen sie? Warum sind ihre Flossen gezackt? Warum hat dieser breite, jener schmal das Gesicht? Warum sind Fische geschuppt und Azolotl nackt? — Sie starrten mich rätselhaft an und verstanden mich nicht.

Manchmal ist es mir heute, als wäre es nur ein Traum. Mein Kind hat öfnet ein Aquarium. Ich riech seinen Algenduft. Und vor mir öffnet sich wieder der Jugend Raum — Warum atmen sie Wasser? Warum atmen wir Luft? Walter Medauer.

## Annerl.

Geschichtliche Skizze von Hans-Eberhard v. Besser.

Die kleine Gaststube der Dorfschenke von Parchwitz war dicht gefüllt. Die rauhen, befehlsgewohnten Stimmen der Offiziere klangen durcheinander, mit Lachen und Scherzen traut man sich zu, die Pfeifen qualnten. Dichte Schwaden hallten sich über den wohlgeputzten Klöpfen, und man sprach vom Krieg.

„Kinder, es geht wieder los, dem Himmel sei Dank. Ich spüre es in den alten Knochen. Das verdamnte Watten hat ein Ende, der König marschirt.“ Der Oberst mit dem eisgrauen Bart griff nach dem Glas und leerte es auf einen Zug. „Annerl, noch ein Glas! Der Tropfen ist nicht schlecht.“

Ein junges, bildhübsches Ding in rotem Rock und samtenem Nieder huschte heran.

Der Oberst kniff ihm in die Wange und schaute ihm in die blühlaunen Augen. „Keine Angst, schöne Maid, bald werden die Kanonen donnern und Preußens Friedrich ...“ er griff nach dem gefüllten Glase. „Messieurs, der König, es lebe unser König!“

Stühle flogen zurück, Sporen klirrten, Degen rasselten. Herzengerade fand die Kunde, man ließ den König hochleben! Dann schwirrten wieder die Stimmen durcheinander, und mit roten Köpfen sprach man vom Krieg.

Die kleinen Scheiben der Fenster, in denen der Tag hell blinkte, erbeben leicht, Kanonen ratterten vorbei, Kavallerie schob sich vor, unablässig.

„Himmelsakrament, wam bekommen wir Order?“

Der alte Oberst strich sich den vom Weine feuchten Bart.

„Warten wir ab! Wir kennen den König. Ich wette, wir kesseln den Laubon bei Liegnitz ein. Wir marschieren heute noch — ich wette —“ Jemand rief es; dieser und jener pflichtete bel, man erwog die Absichten des Königs, redete über die Stärke der Truppen, sprach über die Aussichten der zu erwartenden Schlacht, den Angriff auf die österreichische Heeresmacht.

Annerl, die Kellnerin der Schenke, huschte zwischen den Stählen der Offiziere hin und her, der Saum ihres Rockes streifte da und dort die Knie der ihr zulächelnden Männer, sie füllte die leeren Gläser und ihr kleiner, roter Mund war leicht geöffnet, lächelte, wenn ein derbes, ledes Scherzwort sie traf.

Der Fähnrich Freiherr von Mohl sah schweigend im Kreise der Offiziere, ein schmales, blaßes Kerlchen, er starrte über sein Glas hinweg und immer wieder gingen seine Augen zu dem Mädchen hin, das stilk und anmutig bediente. Seit Wochen lag man in Parchwitz, der König schien einen großen Angriff vorzubereiten — seit Tagen war Leben im Lager, und seit Tagen ging dem Fähnrich die urplötzlich aufgetauchte Kellnerin nicht aus dem Sinn. Immer wieder, wie in all den Tagen, streifte sein Blick das schlante Mädchen mit den feinen Zügen, immer wieder starrte er auf die schmalen, weißen Hände.

Mohl nippte an seinem Glase. Ein irres Bild verfolgte ihn, narrete ihn, Wahnsinn! Dieses lecke Ding da im roten Rock und Samtnieder sah aus wie — wie —

Mohl biß sich auf die Lippen. Würde er schwermütig, wie die der Schatten des Krieges, der Tod mit ihm und hüllte ihn in unwirkliche Träumereien ein? Eine Schenknammsell, haha, weite

Nichts, eine hübsche Kellnerin und noch ... Vor einem Jahre, als er gerade Sehnsucht geworden, damals war unumkehrbar vor dem Parle des alten märkischen Gutshaus die Wache eines Wagens gebrochen. Eine junge Dame entstieg dem Reifewagen, man nahm sie auf, die junge Komtesse Josefine Starenberg aus Wien. Aus Wien! Zum ersten Male hatte er sein Blut kreisen gefühlt, sein Herz wie einen schweren Hammer schlagen hören. Ein Schwindel ergriff ihn, wenn er in die Nähe der schönen Komtesse kam, ein leiser Duft von Rosenöl und seinen Essenzen schien sie zu umwehen. Das purpurne Band an dem feinen Büchlein, das sie ihm zum Abschied geschenkt, duftete ebenso. Einige Worte hatte sie ihm zur Erinnerung hineingeschrieben; unauslöschlich war dies Bild in seine Seele gebrannt. Er sah sie vor sich, wie sie am Schreibtisch saß, vom Licht der Kerzen umflirt, die Zeilen in das Büchlein schrieb; ihr rotes Zünglein erschien zwischen den Lippen und machte alle Bewegungen der flüsternden Feder mit. Hätte er sie damals küssen sollen? Niemand war in der Nähe, nur die Kerzen lebten im Raum.

Der Fähnrich fuhr aus seinen Erinnerungen auf. Annerl brachte neue Gläser, und er stierte zu ihr hinüber. Sah er Gespenster, dieses einfache Kind aus dem Volke, diese Schenknammsell ... Er sah Ahnlichkeit — haha — Narr, der er war!

Annerl stand jetzt an der Wand, lässig, scheinbar gelangweilt, und die Offiziere redeten vom Krieg, vom Angriff, vom beginnenden Vormarsch, von der Stärke der Avantgarde, der vorziehenden Artillerie, den Kavallerieregimentern, und die Scheiben bebten, Kolonnen wälzten sich vorüber. Man redete durcheinander, wartete auf Order, auf Order!

Einer der Kapitäne stand auf und redete sich. „Annerl, nimm die Kreide, schreibe auf die Tafel! Ich zahle, wenn wir abziehen. Keine Angst! Ein preussischer Offizier hält sein Wort.“

Annerl huschte zur Tafel, ergriff die Kreide und malte Namen und Betrag der Reche und — und — Mohls Augen waren weit geöffnet, ihr rotes Zünglein folgte den Bewegungen der Kreide und glitt mit auf und nieder.

Ein Bittern überlief den Leib des Fähnrichs. Kalter Schred tannelte ihm durchs Blut. Eine jähe Erkenntnis hatte ihn in ein plötzliches Degreifen gerissen. Seine Pulse hämmerten, jeder Blutstropfen war aus seinem Gesicht gewichen. Wie im Traum erhob er sich, Gewißheit, letzte Gewißheit!

Die Tür fiel hinter ihm zu. Er atmete hastig. Er wollte den Birt heranz, der vor der Schenke stand und mit den Händen in den Hosentaschen die vorüberziehenden Truppen betrachtete. Wohl zwang sich zu einem Nächeln: „Nettes Jüngferlein habt Ihr da, Mann. Wohl eine Verwandte, wie?“

„Das nicht gerade, Herr Fähnrich, ein armes Ding, aus der Gegend hier, Waife. War auf einem Schloß in Dienst. Doch die Herrschaft ist geflohen, das Haus in Brand geschossen. Ja, der Krieg, der schredliche Krieg! Sie kam vor Tagen hier an, erschöpft, fast verhungert, ich nahm sie auf, sie ist anständig, und die Herren sind zufrieden, wie?“

Er kniff lästig ein Auge zu. Wohl richtete sich auf, ein hartes Leuchten kam in seine Augen. In der nächsten Sekunde stand er neben dem Oberst, flüsterte einige Worte, kurz, knapp, er war Soldat.

Das Gesicht des alten Haubegen lief blaurot an, mit einem Sprung war er bei der tändelnden Kellnerin. Diese wich zurück, unter den gefenken Lidern sprang jähes Fladern auf, ihre Züge wurden aschgrau.

„Gräfin Josefine Starenberg, Ihr Spiel ist durchschaut! Fähnrich, die Lagerwache!“

Noch am gleichen Tage bekam das Regiment Order, es brach auf. Man rückte gen Liegnitz. Der Fähnrich Freiherr von Mohl ritt neben seiner Schwadron, die Hufe der Pferde dröhnten auf dem Boden, in den sich tief die breite Radspur eines Wagens eingegraben. Und die zahllosen Hufe gingen über die frühe Wagenspur dahin. Wohl sah starr in die Ferne, und es war ihm, als sehe er weit, weit die düsteren Umrisse einer Festung, durch deren Tore ein Wagen rollte — hinter der Spionin fielen die Tore des Lebens zu.

Er riß sich zusammen, hart schaute sein Auge dorthin, wo die Standarten Preußens wehten. Es war Krieg!

## Am Leben vorbei.

Stizze von Fritz Hesse-Duisburg.

In der kahlen, weißgetünchten Stube des Hausherrn saßen die Brüder sich gegenüber. Durch das offene Fenster drang die Abendluft in warmen Wellen herein, draußen hing in der blauen Samttupfel des Himmels die gläserne Scheibe des Mondes wie eine Ampel.

Unverwandt ruhte Michael Bobdens forschender Blick auf den scharfgeschnittenen, pergamentartig eingetrockneten Zügen des Bruders, aus dem ihn zwei fähige, graue Augen ironisch-überlegen anblickten. Ihn fröstelte unter diesem Blick.

Thomas Bobden, der Kettenbummler dachte: Dies also

in dein Bruder! Dieser zusammengekrümpfte, vorzeitig gealterte Bauer, dessen Schultern gebeugt sind, als leuchten sie unter zentnerschweren Lasten. Und dies ist der Hof deines Vaters! Dieser Haufen abbruchreifer Lehmblöcke inmitten einer Wüste von Sand und Gestrüpp. — Ein häßliches Mädchen spielte um seine schmalen Lippen, die die Tonpfeife hielten. Weiß der Himmel, er hatte das bessere Los erwählt, damals, als er zu Gunsten des Jüngeren auf sein Erstgeburtsrecht verzichtete.

Dennoch fühlte er etwas wie geheime Unsicherheit, ein dummes Gefühl war da, mit dem sein Verstand nicht fertig wurde. War es der starre Blick des Bruders, der die Beklemmung verursachte? War es die nüchterne, etwas armselig anmutende Umgebung, deren letzte Erinnerungspur schon lange im Strom des vorwärtsstürmenden Lebens versackt gewesen? Oder war es etwa ...?

Karotte! — Seine Hand vollführte eine stüchtige Geste. Kurz und abgehackt, in einer Wortfülle, welche ihre Beweis- kraft unterstreichen sollte, floß der Strom seiner Rede:

„Zwanzig Jahre! Eine lange Zeit. Lang genug, um mit überlebten Vorurteilen fertig zu werden. Ihr hier, will mir scheinen, habt die Zeit nicht gemeistert. Sie ist weitergeschritten, indessen Ihr stehen bleibt. So verblissen habt Ihr Euch in Eurer überalterten Weltvorstellungen, daß Ihr nicht einmal bemerkt habt, wie ringsumher bereits die Grundmauern Eures Weltgebüdes zusammenkrachen.“

Seine Gebärden nahmen überschwängliche, selbstherrliche Formen an. Er umriß mit weit ausschlagender Bewegung sinnbildlich die ganze traurige Armfeligkeit, die seine Augen sahen, und schleuderte sie in einen Abgrund. Seine Stimme schwoll:

„Ihr seid an Eurer sogenannten Tradition zerstückelt! Ihr habt Euch von Euren Gefühlen über den Köpfel barbieren lassen und darüber vergessen, daß im Bannkreis dieses Planeten immer nur die Macht entscheidet. Sie zu erlangen und festzuhalten, gibt es mancherlei Wege. Seht mich! Ich bin in Batavia Angestellter und in Rio Hafensarbeiter gewesen; ich habe in Kalkutta Koffer geschleppt und in Peking eine Aktiengesellschaft geleitet. Ich habe noch viel mehr getan. Solange ich mich von meinen Gefühlen leiten ließ, blieb ich Sklave, als ich die Gefühle aus meinen Berechnungen herausließ, begann ich Herr zu werden.“

Wieder kam eine geheime Unsicherheit heran. Als er den Blick hob, sah er in ein selbstsam verschleiertes Augenpaar; Unruhe beschlich ihn, er trat an das offene Fenster. Und dann wagte er doch die Frage, die ihm — Duellgrund der Unsicherheit — seit Stunden auf der Seele brante, deren Ruf er mit tönenden Worten und geschwollenen Phrasen nicht zu ersticken vermocht: „Wer war das Mädchen — vorhin, auf dem Hof?“

Es kam keine Antwort. Er spürte, wie das Schweigen an seinen Nervensträngen riß, ertrug es nicht länger, wandte sich um. Sein unfeiner, lastender Blick traf auf ein altes, vergilbtes Lichtbild, das in einem ovalen schwarzen Rahmen an der gegenüberliegenden Wand hing. Eilige Kälte kroch plötzlich in ihm hoch, senkte sich mit Bleigewicht in seine Glieder, er taumelte, mußte sich stützen, als er vor das Bild trat.

Lange stand er davor, starrte brennenden Auges auf das eigenartig schöne Mädchen Gesicht mit dem verträumten Blick unter langen Wimpern, das ihn aus dem schwarzen Rahmen mit stummer Wehmut grüßte. Ein Würgen saß ihm in der Kehle, Schauer schüttelten seinen Körper. Minuten vergingen, deren jede ein Stück Schicksal wog, dann rang es sich brüchig über seine Lippen: „Das Mädchen — vorhin auf dem Hof — war — ihre Tochter?“

„Deine Tochter!“ Das Wort fiel wie ein Hammerschlag. Thomas Bobden zuckte zusammen, seine Stimme bebte: „Und — sie?“ Klang Bitterkeit durch Michels Antwort? Die Worte kamen gepreßt: „Fünfzehn Jahre hat sie gewartet.“

„Gewartet?“

„Vor fünf Jahren haben wir sie — begraben.“

Thomas riß es herum. Mit schlenkernden, schwerfälligen Schritten durchmaß er den Raum. Dann, wie Aufblitzen jäher Erkenntnis, als sein irrender Blick den des Bruders streifte: „Du hast sie — geliebt?“ Und mit verhaltener Traurigkeit des anderen gepreßte Antwort: „Sie — liebte dich! Und wartete! Fünfzehn Jahre!“

Wie das den Selbstherrlichen traf. Es war, als sei eine Maske von ihm abgefallen, der herrliche Zug war geschwunden, die Wangen hingen in schlaffen Falten herab, der harte Glanz der Augen schien erloschen — schen glitt sein Blick über den Bruder hinweg.

War Michael Bobden gewachsen? War dies der zusammengekrümpfte, vom Alltag und von Sorgen zermürbte Bauer, den eben noch sein Spott gezeichnet? Durch die Wogen seiner Erschütterung brach jäh die Erkenntnis: Mit all deinem Hasten, deinem Streben und Gieren nach Macht und Erfolg hast du am Eigentlichen, am Leben vorbeigelebt. Hier wartete es auf dich, das Leben. — Und hinter der Erkenntnis stand, unerbittlich, Siegel der Unwiderufflichkeit gleichsam, das bittere Wort: Zu spät!

Aufföhnend vergrub der Siegergeste das faltige Gesicht in den Händen.

Michael Bobden trat ans Fenster. Im Vorbeigehen streifte seine Hand des Bruders gebeugten Scheitel, in seinen verwilteten Zügen zuckte verhaltenes Weh. Aber als er, die Finsternis durchdringend, mit weitem Blick das Land seiner Väter umgriff, strafften sich seine Schultern, und in seinen Augen stand brennend ein heiliges Leuchten.

## Kleines Abenteuer.

Das Pferd, das vor den großen Rollwagen gespannt war, scharrte mit dem rechten Vorderhuf auf dem Pflaster, warf die Mähne hoch und reckte den Hals steif nach unten. Es versuchte, den Kopf über den hölzernen Futtertrog, der vor die Deichsel gehängt war, hinweg abwärts zu schieben. Das gelang ihm nicht. Irgendwer hatte ihm achlos ein Stück Zuder hingeworfen, aber die Süßigkeit war unter den Trog gerollt, unerreichbar für das Pferd. Der Zuder lag weiß schimmernd auf dem Pflaster und manchmal, wenn es den Kopf ganz flach vorstreckte, erhaschte es einen Schimmer von ihm. Mit sehnsüchtig geblähten Rüstern hob es von Zeit zu Zeit den Kopf hoch und wieherte verzagt.

Als das Pferd vielleicht zum hundertsten Male versuchte, den Zuder zu schnappen, kam ein kleines Bürschchen vorbeigehopft, sah das Pferd, bemerkte den Zuder und begriff alles. Das ganze Kerlchen mochte fünf Jahre zählen, aber es lief gleich flink hinzu, trock unter den Trog und einen Augenblick später tauchte ein staubiges Händchen mit dem Zuder vor dem Pferdekopf auf. Schlupp — machte das Pferd und der Zuder war weg, schneller, als der kleine Mann es sich gedacht hatte. Und ohne, daß seinem Pöfchen ein Leids geschah. Wer weiß, was ein Pferd so denkt in einem Fall wie diesem.

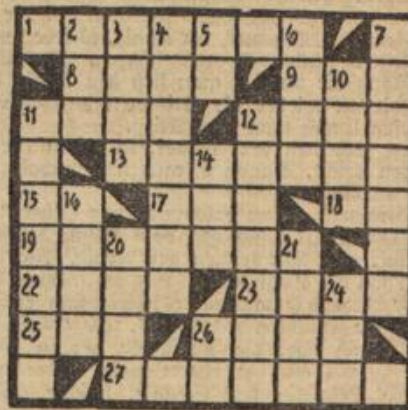
Sekundenlang sahen sich die Zwei in die Augen. Von unten der Junge, von oben das Pferd.

Es wieherte behaglich. Und als es den hellen Schopf des Menschenfüßens unter sich sah, streckte es seine große Zunge heraus und schleckte dem Kleinen rogestreicht den Kopf ab. O! Das kam unerwartet. Verwehelt griff der Junge mit beiden Händen in die Luft. Es kam Bewegung in die kleinen Beine und er lief die Straße entlang, laut heulend vor Angst.

Das Pferd warf erschreckt den Kopf hoch und starrte ihm nach.

S. M.

## Kreuzworträtsel.



Waagrecht: 1. Himmelsrichtung. 8. Totenschrein. 9. Englische Bierart. 11. Männlicher Vorname. 12. Kriegsgott. 13. Erhöhter Teil des Fußbodens. 15. Zusammen mit 18. längliche Rundung. 17. Notrufsignal (auf See). 19. Signalgeber (Mehrzahl). 22. Pelzart. 23. Teil des Rades. 25. Nachvogel. 26. Biergefäß. 27. Anteilnahme. — Senkrecht: 2. Himmelsgegend. 3. Teilzahl. 4. Singvogel. 6. Verpackungsgewicht. 7. Gehilfe. 10. Frauengestalt der griechischen Sage. 11. Nordamerikanische Beutelratte. 12. Waffenlager. 14. Laut. 16. Schlachttiere. 20. Physikalischer Begriff. 21. Ge- fichtsteil. 24. Türkischer Titel.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 127: Waagrecht: 1. Bon. 3. Tal. 6. Rad. 8. Rom. 9. Dinar. 12. Nasal. 14. Beg. 16. Los. 18. Nabel. 20. Mut. 21. Jar. — Senkrecht: 1. Bad. 2. Obin. 4. Ar. 5. Vol. 7. Rasen. 10. Rab. 11. Nagaz. 13. Dom. 15. Ger. 17. Süd. 19. Der.